

# Berliner Familien-Zeitung

## Karl Michael

von Robert Fischer

Seit Stunden befand sich Karl Michael auf der Straße. Er hatte Vater und Mutter verlassen, Freunde, Lebensfreude, ladende Freunde und die Vertraute seines Bergens. Eine Grube, ohne Wort, ohne Hoffnung auf ein Wiedersehen.

Die Einsamkeit der weiten Wege umgab den Flüchtenden, die Einsamkeit der schattigen Wälder, der friedlichen Felder, der rauschenden Bäche, der eigenen Wälder. Und die Einsamkeit verflüchtiger Jochen, mitten in einer frühen Herbsttagsdämmerung.

Der Fliehende hielt inne auf seiner Wanderung. Man bleib sich rückwärts. Fern am Horizont verblauete die Stadt seiner begabenen Jugend, umgeben von einer späten Abendsonne. Eine Sehnsucht leitete sich ihm mit, drängend, als wolle sie ihn rückwärts treiben, zurück in die Stadt der trauten Tänge, der flackernden Augen und der dennoch mähnen Schritte hinter erblinneten Scheiden. Der Fliehende schüttelte den Kopf; das war ja seine Sehnsucht in Freude, das war nur ein Zerragen in Trauer, das sich von Schuld und Knechten längst nicht verwinden ließ.

Die Schatten der stehenden Bäume wurden länger. Der Fliehende schlurpste eine feine, staubige Straße entlang. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen. Dann suchten seine Augen die ferne, laute Stadt. Er war wohl doch ein wenig Sehnsucht noch in ihm. Er konnte sie nicht vergessen. Vergessen nicht, wie er die Stunde stets vor Augen haben würde, die ihm die Rote in die Wangen und das Fieber in die Augen trieb, als das Blut in den Schläfen hämmerte, als die glühenden Hände sich kramten, als der Riß kam, der abgründete, wie verdäunende Riß in seinem Leben und in seinem Herzen.

Gebanken fliegen ewig und ewig, die der Fliehende immer noch nicht begreifen wollte. „Karl Michael“, fragte er sich, „was halt du getan? Um was und mit wem? Geföhlen? Wie ein geschändetes, verkommenes Geköpf, wie ein Schurke, auf den man mit Steinen wirft?“ Karl Michael schüttelte den Kopf. Er verstand es wirklich nicht.

Ein Gesicht stand vor seinen Augen, das hatte harter, traurige Züge. „Anna Karina, du sollst nicht trauern! Was ist dir? Weiß ich deinem Bruder helfen wollte, es aus eigener Kraft nicht konnte und es dennoch tat, deswegen traurig bist? Und du füllst dich doch freuen, sollst lachen und mit ihm lachst dich. Ich tat dir ja nichts! Helfen — helfen — das nennt ihr Helfen!“

Ein Tropf hing in Karl Michael auf, ungeschäm und unabwehrbar. Aber dennoch löuete die Angst in den Aderjahren und hinter den scharfen Flächen der herrlichen Bäume stand die Angst. Was haben langten dem Fliehenden vor den Augen. Große, schwarze, feste, unarmbrüchige Buchstaben auf weißem, rotem Papier. Sie werden es jetzt lesen, alle, daß ein Dieb bist — werden grinsen, wenn sie dich kennen — werden lufeln — werden es durchforschen, dein Leben und Erleben — sie werden ja alle den ersten Stein — werden dich suchen, hart und unarmbrüchig, denn wer dich sieht, wer dich vertritt, freigt Geld. Er kam in sein Blut, trübend wie ein weisses Feuer. Da schüttelte er sich und schloß hier, tiefer in die schweigende, schwarze Nacht.

Im Mitternachtsstunde starben die Wollen. Nun war der Himmel sternensüß. Hinter fernem, dunklen Walden schloß sich des Mondes eingelagte Eichel empor.

Karl Michael sah es nicht. So groß war seine Angst.

Allmählich schmolz der Tropf vor so viel Furcht, ganz allmählich, wie Wintereis vor zarter Frühlingssonne, so langsam.

Jetzt werden sie dahinein nicht schlafen können, werden ängstlich sitzen, worten und laufen auf die Schritte der Treppe, ob du nicht doch noch kommen müßtest, werden jammern über die Nacht voller Kälte und über dein verzweifertes Irren. Da weinte Karl Michael. Zum ersten Male nach langen, langen Jahren.

„Karl Michael, was ist dir?“ Er fragte es sich immer wieder, und langsam begriff er es auch. „Können wollest du Anna Karina, weil du es fülltest, daß sie dir nicht mehr ganz gehörte. Weil du es meckelst, wie sie sich langsam dir entzog. An dich fetten wollest du, sie mit der Hilfe, die du dem Bruder brachtest, mit dem Gelde, das dir nicht gehörte, das du hastst aus fremder Rasse, das du ohne unklammerterl mit verkrampten Händen, das du dennoch wollest. Karl Michael, du bist wohl doch ein Dummkopf.“

Da hielt er inne. Seine unruhigen Augen stoben in die Sterne. Ein Licht fiel vom Himmel, eine leuchtende Spur durch die schwarze Nacht, einen Augenblick, und noch einen, fiel in den Horizont, verschwand.

„Wer so vergeben kann, der hat das Glück“, dachte Karl Michael. Dann erschloß er über die Freiheit. „So viel ist Leben wert, als wie aus ihm machen. Da kannst noch alles aus ihm formen, du bist noch jung, Karl Michael. Mutigung, Rißt du dir selbst die Schuld, kannst du sie auch be-

zwingen, kannst sie löschen, wenn auch langsam und mit vielen Schmerzen.“

Da suchte er den Weg in die Stadt zurück. „Die in der Stadt sind Räuber und feindselig gegen. Sie werden dich fangen, wenn du zu Anna Karina willst.“

Karl Michael sprach es nicht. Er hatte die letzte Furcht längst überwunden.

„Bleibst, daß es eine andere Zühne gibt, als das Verdimmern in stigen Jelen. Laufend Zücker liegen hinter den Bergen. Niemand kennt dich dort. Da kannst du alles wieder gutmachen. Wenn du von vorn beginnst, mit deiner Hände Arbeit, wenn du lebst, wie Ratellose leben. Kannst so fähnen, ohne daß sie dich peinigen vor streng forschenden Gerichten.“

Karl Michael widerstand den Versuchungen des rastlos kummenden Hirnes.

Er suchte noch immer den Weg in die Stadt. Im Osten schloß sich ein Silberstreifen über den Horizont. Da hing der Nebel auf den vielen Wäldern, hing und dehnte sich und troch über das weite, frierende Land.

Nebel, die keinen Menschen zurückbringen.

Karl Michael suchte sich eine Spur durch die Nacht. Wohnte sich hinein. Tiefen und tiefer. Bis sie ihn trochen.

Da erwachte Anna Karina aus einem erschreckenden Traum.

## Liebe und Kreuzworträtsel

ROMAN VON PAUL VAN DER HURK

[H. Fortsetzung.] [Radbruch vorlesen.]

Sie sahen da ganz allein, er, Grace und der Operateur. Denn Grace hatte doch anfangs so etwas wie Kampensieber gehabt vor dem Kurdelkosen, und er hatte manche Szene drei, viermal drehen müssen, bevor er bei ihr das Ungeheuerliche und Ungeföhliche im Spiel erreicht hatte. Zum erstenmal war es zu einer heftigen Auseinandersetzung gekommen zwischen Hans Eberhard und Herrn Goldmann. Herr Goldmann wolle unter allen Umständen der Probevorführung beiwohnen, aber Hans Eberhard hatte das strikt abgelehnt.

„Ich werde doch für mein Geld meine Bilder ansehen dürfen“, hatte der Direktor gesagt. „Aha, ich nehme für mich als Regisseur das Recht in Anspruch, mir die Aufnahmen zunächst allein anzusehen. Ich zeige den Film nicht eher, bevor er fertig zusammengestellt ist.“

Herr Goldmann hatte so etwas gemurmelt wie „Größenwahn“ und „Märoganz“, aber er hatte nachgegeben und war verärgert hinausgegangen. Es wurde jetzt dunkel in dem kleinen Raum. Das Licht des Projektionsapparates stieß auf — zuerst blühtig ein paar Nummern, die die Szenenfolge angaben — die Parkanlagen von Nizza und dann Grace, wie sie sich auf eine Bank setzt. Jetzt kam eine Großaufnahme. Grace machte ganz harte und ängstliche Augen.

„Siehst du, das ist schlecht“, sagte Hans Eberhard. „Das selbe Bild kam noch mal und nochmal.“ „Das ist gut!“ rief er. „Das ist ausgezeichnet — das vorletzte nehmen wir!“

Jetzt kam der formliche Eigenwortausfall, der Grace ansprechen wollte — jetzt der Mann, der ihr Stöhnen umwarf — jetzt der alte Bankier mit der Tänzerin, endlich die große Liebeszene zwischen Grace und Hans Eberhard am Strand. „Ausgezeichnet!“ sagte Hans Eberhard. „finden Sie nicht auch, Lindberg?“ wandte er sich an den Operateur.

Der wortreiche Däne gab darauf eigentlich keine Antwort. Er war ganz versunken in den Anblick seiner Arbeit, aber er achtete nicht auf die Vorgänge, sondern interessierte sich im Augenblick nur für die photographische Wirkung.

„Ich glaube, Sie müssen sich im Atelier etwas heller schminnen, gnädige Frau, und etwas weniger Rot auf die Lippen nehmen. Ich finde, der Mund kommt etwas zu groß.“

„Was ist denn das?“ rief Hans Eberhard, „du siehst ja auf einmal ganz als aus!“

Das macht nichts, antwortete Lindberg, Das haben wir noch mal — das war an dem Nachmittag, wo die gnädige Frau so müde war.“

„Sehen Sie“, meinte Hans Eberhard wieder, „die beiden sehen sich jetzt wirklich ganz ähnlich — man kann den Dualen kaum von Hans Eberhard unterscheiden“, und dabei lachte er, wie man immer lachen muß, wenn man seinen eigenen Namen nennt.

Grace sagte im Dunkeln das seiner Hand. Sie hatte bisher nichts gesagt — sie war nur erkannt gewesen, sich selbst so vor sich zu sehen, wie sie ging, wie sie sich bewegte, die Augen aufzulassen und lachte, aber allmählich gewöhnte sie sich daran, daß sie selbst es war, die da spielte; sie fing an, die Grace Perry auf der Setzmaut anzusehen, als eine Fremde — sie filiierte ganz leise und etwas ängstlich:

„Bist du zufrieden, Jonny?“

Er schickte jetzt über ihre Hand, und natürlich gerade in diesem Augenblick ging das Licht an.

## Tolstoi — ein Bolschewik?

von Paul Schoel

Wer war Tolstoi? Tolstoi — ein einflussreicher, ein ganzemal langjähriger, ein hochtrastige Figur. Er wollte sein Reich, sein Geld, sein Mächtiger sein; er wollte niedrig sein wie das gemeine Volk, das er so sehr geliebt hat — unterleuten in der Masse. Er wollte „gut“ sein, fähig, daß er das bei dem Zustande der Gesellschaft, in welcher er lebte, nicht sein konnte und vor der Verewaltung nahe.

Der intellektuelle Radikalismus ist niemals — in der ganzen Weltliteratur — weiter als von Tolstoi getrieben worden. In diesem Sinne ist Tolstoi ein Vorläufer des Bolschewismus. Er ist ein eifriger Bolschewik. Welch ein Wille zur Verewnung, Welch Radikalismus, wenn Tolstoi in seiner letzten Lebensphase sämtliche eigenen Züchtungen vertritt; wenn er — um jeden Gegensatz zu erwidern und alle Einzelheit abzutun — seine Werke heftiger verewnet als nötig.

Denn was hat der Verfasser in seinem feineren Lebenswert überfällige Konfessionen an ein Publikum gemacht? Immer ist er wahr gewesen und einen Weg langam, aber fertig gegangen. Wir müssen ihn hier vor ihm selbst in Schuld nehmen, wobei wir aber nicht in den Fehler

verfallen dürfen, in seinen Werken „Lebenden“ zu bebauern.

Lebensgenüsse sind seine literarischen Erzeugnisse — von den „Kosaken“ über „Krieg und Frieden“, „Anna Karina“ zu den späteren Schriften — in hohen Maße gewesen. In der Tendenz liegt nicht ihre Schwäche, sondern ihre Glaubwürdigkeit, ihre Wahrheit.

Tolstoi suchte nichts als die Wahrheit. Er glaubte sie am Ende seines Lebens in den in den Evangelien niedergelegten Erkenntnissen gefunden zu haben. Er befreite sich, seinen Überzeugungen gemäß zu leben. Und doch lebte er nicht glücklich, „Barmherzig“.

Es scheint ein Irrtum zu sein, die Lösung der Dinge in einer Richtung finden zu wollen. Die ethische Lösung ist die ausschließliche, befristet — selbstamerweise — den Menschen nicht. Auch dann nicht, wo sie ihm — in jeder Hinsicht — die einzig mögliche dünkt. Die Natur macht härtere Rechte geltend; sie hat das Individuum in größerer Gewalt. Sie hat den Menschen als zweierlei Stoff gemacht — nicht neben Schatten gestellt, noch neben Liebe — und stützt ihn in hochpolitische Konflikte. Dabei ist es dem Menschen keineswegs möglich, zugleich beiden zu lauern. Das Leben drängt zu flaren, bestimmten Entscheidungen. Die Tolstoi, Edgopbauer, Richard Wagner, mußten sein, wie sie sich geben. Ihn „moch“ zu sein, ging Tolstoi in der Fähigkeit des Verewnisses weiter und immer weiter.

Jede Verewnung war eine Asequenz, und alles, was dieser autrichtigen Wahrheitslucher gesagt und getan hat, war richtig. Er fand sich schließlich in einer fürchtbar isolierten Stellung — aber in seiner Endphase.

Wir tun ihm unrecht, wenn wir das Urteil über ihn fällen, daß er sich schließlich „verewt“ habe. Dies ist eine herkömmliche falsche Meinung von Tolstoi. Die Tragik liegt darin, daß der Dichter in dem, worin er das „Recht“ gefunden zu haben glaubte, nicht glücklich war. Man sehe sich doch die Bilder des älteren Tolstoi aufmerksamer an. Ist dies die Physiognomie eines Zeitgenossen, eines „Dreißig-Jährigen“? Seine Bilder zeigen nicht einmal einen Zug der Güte.

Wie kam es, daß der alte Tolstoi, nur einem Gefühl lebend und ihm vertraut, sich zuletzt — als der Einsame, schredlich isolierte — in einer Wüste land? — Er war nur ein Mensch, konnte es seiner Natur nach wohl nur sein, aber indem er jenseits Glück nicht in sich selbst, durch das Verewnen eine schöpferische Tat gegen, steigerte er.

Tolstoians hat es kaum gegeben; Tolstoians wird die Lehre dieses letzten Spielers nicht schaffen. Aber dem Erbsen der künftigen Gesellschaft wird Tolstoians revolutionäre Erkenntnis einen unangeföhnten Bestandteil liefern. (Bernard Shaw hat über Tolstoi die Bemerkung getan, daß er ihn für große Teile, als den Geistesgenossen der englischen Nationalliteratur, schätzte.)

## Das unvermeidliche Feuilleton

Herbstabend. Gang durch den Herbst. Herbststimmung. Der letzte Herbst, der Herbst und ich, Herbstlied. Gang durch den Herbstabend, das letzte Herbstlied, der Herbstabend und ich —

Herbst, das ist eine Anzeigekategorie, die die Herbststimmung, es brockelt, pfeift, zischt — das kommt davon, wenn man mit einem süßen Mägelchen durch den Herbstabend wolle. Ja, das ist der Herbst; da triest man Schnupfen.

Und Aoheln habe ich auch noch nicht getaut. Und mein Wintermantel ist auch noch nicht abgeholt. Und wie es überhaupt noch werden wird mit meinen Schnupfen in diesem Winter — es weiß es nicht, der Herbst.

Ja, wenn man sich einreden könnte, daß man keinen Schnupfen hat, daß die Wälder rieseln rieseln, daß der Wind ein weches Lied in den Wäldern singt, daß das Mägelchen nun gehen muß, was es herbleit — so ein recht nicht empfindliches Feuilleton schreiben könnte, in dem die Wälder rieseln, das Mägelchen vom letzten Herbst froch verewnet zum nächsten lächelt — lieber Herbst: Gähneher Herbst ...

— Aber das ist zu viel verlangt, wenn man noch keine Aoheln getaut hat, die Wintermantel noch nicht abgeholt ist, und man überhaupt noch nicht weiß, was das alles noch werden soll, sonst kriecht du auch noch den Schnupfen. Es ist hell Herbst.

Und die Wälder rieseln gähnen von den Wäldern ...

Zhrwak